

LS: Herzlichen Glückwunsch! Seit 25 Jahren gibt es das Notel, die Notschlafstelle und Krankenwohnung für obdachlose Drogenabhängige in Köln. Ein Grund zum Feiern?

Ackerschott: Aber sicher! Wir haben auch ordentlich gefeiert: dass es schon 25 Jahre sind, und dass es in dieser Zeit immer gereicht hat – vom Personal her, von der Motivation her und finanziell. Denn wir leben von der Hand in den Mund. Ich bin selbst von Anfang an dabei – und das ist gefühlt erst acht Jahre her. Es war beim Jubiläum also viel dankbares Staunen.

LS: Wieviele Sterne hat das Notel? Und welche?

Ackerschott: Wenn ich von den Hotelkategorien ausgehe, sind wir sicher eine Fünf-Sterne-Notschlafstelle. Der erste Stern ist unsere absichtslose Gastfreundschaft. Unsere Gäste sind so willkommen, wie sie sind. Wir motivieren sie nicht, ein drogenfreies Leben zu führen. Wir wollen ihre Geschichte nicht hören. Wir wollen nicht wissen, wie Sie die Zukunft planen – und ob sie die überhaupt planen. Wenn sie uns ansprechen und uns etwas erzählen, dann hören wir gerne zu. Aber das entscheiden sie. Unser Dasein ist absichtslos.

Absichtslose Gastfreundschaft und Staunen über die Kraft des Lebens

Ein Gespräch mit Bärbel Ackerschott

Der zweite Stern: das Angebot ist komplett umsonst. Uns trägt der Satz: „Umsonst habt Ihr empfangen, umsonst sollt Ihr geben.“ Der dritte: für unsere Leute ist es sehr wichtig, dass es bei uns wohnlich und sauber ist. Wenn wir Mitarbeiter uns in der Einrichtung wohlfühlen, dann fühlen sich auch unsere Gäste wohl. Der vierte Stern ist, dass wir – neben der Versorgung mit Verpflegung – auch alle Hygieneartikel bereitstellen können, die unsere Gäste brauchen. Von der Zahnbürste über das Shampoo bis zum Nagelklipser. Und wir können unsere Gäste bei Bedarf auch mit frischer Kleidung, zum Beispiel frischer Unterwäsche, versorgen. Die bekommen wir gespendet. Außerdem sind für Menschen auf der Straße natürlich die Füße sehr wichtig. Unsere Gäste müssen deshalb abends immer Ihre Schuhe und Socken ausziehen. Sobald

Bärbel Ackerschott

gelernte Groß- und Außenhandelskauffrau, diplomierte Sozialarbeiterin und Suchttherapeutin; sie entwickelte das Konzept des von den Spiritanern getragenen Notel in Köln und ist seit Beginn 1990 dessen Leiterin.

Bernhard Spielberg

geb. 1976, Dr. theol. habil., seit 2014 Juniorprofessor für Pastoraltheologie an der Universität Freiburg; Mitglied der Schriftleitung der „Lebendigen Seelsorge“.

wir sehen, dass ihre Füße Blasen oder wundgelaufene Stellen haben, arbeiten wir mit Fußbädern. Und wenn die Socken kaputt sind, gibt es ein neues Paar. Der fünfte Stern ist – aus Sicht der Gäste – sicherlich, dass wir sie mit in unser Gebet hineinnehmen. Und dass wir, wenn jemand gestorben ist, für ihn eine Auferstehungsmesse feiern, und allen die Möglichkeit geben, ritualisiert Abschied zu nehmen. Das ist in der Szene sonst nicht möglich. Und weil unsere Kapelle für so einen Gottesdienst zu klein ist, feiern wir die Eucharistie an dem Tisch, an dem wir sonst gemeinsam zu Abend essen. Ich bin mir sicher: der Herr wäre begeistert. Besser gesagt: er ist es wahrscheinlich auch.

LS: Was hat das Notel mit einem Hotel gemeinsam – und was nicht?

Ackerschott: Unsere Gäste müssen sich an klare Regeln halten. Bei uns wird zum Beispiel der Teller leergegessen. Aus zwei Gründen: zum einen gehört zur Sucht die Angst, zu kurz zu kommen. Unsere Gäste laufen deshalb Gefahr, sich zu viel zu nehmen. Bei uns am Tisch können sie die tiefe Erfahrung machen, dass immer genug da ist, und dass man auch satt wird, wenn man sich öfter nachnimmt. Zum anderen finanzieren wir uns zum Großteil aus Spenden. Die landen nicht im Müll. Das bedeutet: sollten wir von jemandem das Essen wegwerfen müssen, dann wird er für eine Nacht gesperrt. Das gibt es im normalen Hotel nicht. Aber wir haben recht schnell gelernt, dass das Regelsystem nur so viel wert ist wie das Sanktionssystem daneben. Wenn unsere Gäste nicht hören, müssen wir eben den Fühlfaktor erhöhen.

LS: Was hat sich in den vergangenen 25 Jahren im Notel bewährt, was hat sich vertieft, was hat sich verändert?

Ackerschott: Bewährt hat sich der Ansatz der absichtslosen Gastfreundschaft. Pater Libermann, der Gründer der Spiritaner, kannte diesen Begriff nicht – er sprach vom Warten auf den Augenblick Gottes. Das trifft es ganz gut. Vertieft hat sich – trotz allem Morbiden, dem wir ausgesetzt sind – ein unglaubliches Staunen über die Kraft des Lebens. Verändert hat sich das Netz, das uns trägt. Es wird immer stärker und engmaschiger: durch Ehrenamtliche, die mitarbeiten, durch Kuchenbäcker oder Klein- und Großspender. Das ist zum Staunen.

Nicht zuletzt hat sich auch unsere eigene Haltung verändert: zu Beginn waren wir so arrogant zu glauben, dass wir unsere Gäste mit unserem Gebet in die Nähe Gottes bringen würden. Dabei sind sie weit mehr in seiner Nähe als wir meinen – und als wir es sind. Weil sie zu den Privilegierten des Herrn gehören.

LS: Das ist ein theologisch tiefer Satz, der aber auch zynisch klingen kann. Wie spüren die Gäste denn, dass sie zu den Privilegierten Gottes gehören?

Ackerschott: Zum Beispiel, indem wir abends mit ihnen bei Tisch sitzen. Ich rede ungern von einer Begegnung „auf Augenhöhe“. Da sind wir nämlich nicht. Wir haben die Macht, wir setzen die Regeln durch. Aber es bedeutet uns und den Gäs-

ten etwas, dass wir abends gemeinsam am Tisch sitzen und zusammen essen. Aus demselben Topf. Und deswegen finde ich es auch schön, dass wir an demselben Tisch manchmal Eucharistie feiern.

LS: Wer sind die Leute, die ins Notel kommen?

Ackerschott: Wir nehmen nur obdachlose Drogenabhängige auf. In der Regel leiden sie an der Abhängigkeit von Opiaten. In der Notschlafstelle können nur Männer übernachten. In der Krankenwohnung sind wir so gut ausgestattet, dass die fünf Plätze sowohl von Frauen als auch von Männern belegt werden können. Insgesamt 21 Mal kann jeder Gast bei uns übernachten. Dann hat er eine Woche Pause, bis er wieder 21 Mal kommen zu uns kann. Oft kommt natürlich etwas dazwischen: ein Aufenthalt in der Psychiatrie, eine Inhaftierung, man trifft Kumpels, die ein Zimmer haben. Wir glauben dem, der morgens ankündigt, er sei abends wieder da, erst, wenn er wieder vor der Tür steht.

LS: Wie sieht – wenn es die gibt – eine „normale“ Nacht im Notel für die Gäste aus?

Ackerschott: Der Gast steht abends gegen sechs, halb sieben vor der Tür. Denn um acht Uhr ist Einlass – und nur die ersten zehn bekommen ein Bett für die Nacht. Außerdem ist es unter dem Torbogen trocken, und während der Wartezeit gibt es im Winter Tee, im Sommer Wasser. Nach dem Einlass bekommt der Gast ein Schließfach, in das er seine Wertsachen – Geld, Papiere und vor allen Dingen Drogen – wegschließen muss. Das wollen und dürfen wir auch gar nicht wissen. Dann muss er Socken und Schuhe ausziehen und bekommt Schlappen. Danach findet die Suchtmittelkontrolle statt. Wir kontrollieren die Hemd- und Hosentaschen auf Suchtmittel, auch wenn das in 99,9 Prozent der Fälle in Ordnung ist. Nach der Kontrolle wird dann das Bett gemacht. Denn viele haben, um ohne Entzug über die Nacht zu kommen, kurz vorher nochmal Drogen konsumiert. Sie kommen rein, sind fit wie ein Turnschuh – und zwanzig Minuten später wirkt die Droge. Da geht das Bettenbeziehen nicht mehr.

Dieses Programm läuft sehr routiniert ab. Spätestens um viertel nach acht sitzen wir alle am großen Tisch und essen gemeinsam. Manche Gäste sind natürlich durch die Drogenwirkung verlangsamt und schlafen ein. Weil das für Raucher gefährlich ist, gibt es die Regel: wer mit Zigarette einschläft, geht nach der Zigarette ins Bett. Mittlerweile haben wir immerhin einen massiven Holztisch – die Plastikdecke, die wir früher hatten, mussten wir wegen der Löcher alle zwei Monate austauschen. Auch unsere Jogginghosen für die Nacht haben Löcher. Wir müssen eben aufpassen. Von Zigaretten verbrannte Finger sind ja ein Kennzeichen für Drogenabhängige.

Nach dem Abendessen können die Gäste duschen oder die Füße waschen und sich umziehen. Über Nacht waschen wir ihre Wäsche. Dann sitzen wir zusammen, es wird erzählt oder ferngesehen. Spätestens bis elf Uhr gehen die Gäste nach und

nach ins Bett. Wenn sie nicht tief und fest schlafen, hören sie dann, dass wir noch die Komplet beten. Morgens um viertel nach sieben werden die Gäste geweckt. Das Aufstehen aber ist kein großes Thema. Viele sind ja schon entzückt und warten auf den Kaffee. Die Betten müssen abgezogen werden. Und dann läuft das Gesetz der Sucht. Sie müssen raus, um sich um ihren Entzug zu kümmern.

LS: Was ist für Sie Sucht?

Ackerschott: Sucht ist der innere Zwang, etwas zu tun oder einen Stoff zu konsumieren, der die Entfaltung des Lebens verhindert.

LS: Welche Rolle spielt die Erfahrung von Schuld im Leben Ihrer Gäste?

Ackerschott: Bei der Verbindung von Sucht und Schuld reagiere ich immer etwas allergisch. Wenn wir Sucht als Krankheit definieren – und dahinter stehe ich –, dann dürfen wir als Christen nicht die Schuldfrage stellen: Wer hat gesündigt? Das hat sich ein für alle Mal erledigt. Jesus hat sich klar ausgedrückt: weder noch. Man kann natürlich fragen: gibt es Ereignisse oder Verhaltensweisen, die die Sucht gefördert haben? Das geht aber dann in Richtung Verantwortung – nicht um Schuld.

Heikel ist die Frage nach Schuld vor allem, wenn wir Kontakt mit Eltern haben. Das kommt zwar nicht oft vor, weil das soziale Netz unsere Gäste meist völlig zerstört ist. Aber es gibt Eltern, die sich fragen: Was haben wir falsch gemacht? Diese Frage ist eine Belastung. Sie gehört dort auch nicht hin, wenn es um eine Krankheit geht.

LS: Jemand kommt nach dem vierten abgebrochenen Versuch, von den Drogen loszukommen, wieder zu Ihnen. Wie empfangen Sie ihn im Motel?

Ackerschott: Freundlich: „So is' et.“ Ich sage immer: der achte Anlauf kann nicht klappen, wenn der vierte nicht stattfindet. Und nochmal. Und nochmal. Und nochmal. Die Gäste fühlen sich selbst als Versager und ziehen sich runter. Aber wenn ein drogenfreies Leben auf einmal so bedrohlich wird, dass der beste Freund – die Droge – wieder aktiviert wird, dann hat das nichts mit Schuld zu tun.

Ich vergleiche unsere Leute gern mit dem Volk Israel in der Wüste. Sie jammern den Fleischtöpfen Ägyptens hinterher. Man braucht natürlich keine vierzig Jahre vom Nil bis an den Jordan. So lange braucht man nur, wenn man drei Schritte vor und fünf zurück macht, wenn man dauernd im Kreis läuft und zwischendurch noch ausgiebigst um das goldene Kalb tanzt – sprich: die Droge. Wir stehen oft kopfschüttelnd daneben. Das hat Jahwe in der Wüste auch getan. Gott, so sagt es das Alte Testament grundlegend, ist da und geht mit: Ich bin der, der da ist. Das ist auch unsere Aufgabe: da zu sein und dafür Sorge zu tragen, dass sie die Wüste überleben. Damit sie, wenn sie ins gelobte Land wollen, physisch und psychisch nicht völlig erschöpft sind und die Kraft haben, den Schritt zu tun. Der ist aber auch erst dran, wenn sie das wollen. Unser Wollen ist für sie Bedrohung. Es gibt

lediglich ein paar Regeln – das waren damals die zehn Gebote, auch nicht mehr.

LS: Sie haben einmal gesagt, die Wüste, durch die Menschen in ihrer Sucht gehen, sei ein Ort der Gotteserfahrung. Was haben Sie von Süchtigen über Gott gelernt? Lässt sich das in Worte fassen?

Ackerschott: Es ist in der Tat immer ein großes Geschenk, wenn uns die Gäste in die Wüste ihres Lebens mitnehmen. Gelernt habe ich in diesen Momenten, dass Gott da ist – ob ich glaube oder nicht. Dass er die Wahrheit ist – ob ich sie erfasse oder nicht. Und dass es Schlimmeres gibt als den Tod. Die Wüste ist ja auch oft mit Verzweiflung gekoppelt. Sich in dieser Verzweiflung an einen Gott wenden zu können, das ist außergewöhnlich. Ich kann das gar nicht in Worte fassen. Es gibt ja diese tiefe Weisheit in der Kirche, dass die Wüste Sinn macht. Jesus ist in die Wüste gegangen. Auch Exerzitien sind ein Versuch, in die Wüste zu gehen.

LS: Was ist für Sie die Kunst der Seelsorge?

Ackerschott: Unsere Arbeit ist erst einmal nichts Spektakuläres. Es geht um ein vernünftiges Beziehungsangebot. Vernünftig heißt vor allem: stabil. Damit steht und fällt die Arbeit. Für die Seelsorge ist mir persönlich ganz wichtig, dem Wehen des Geistes zu trauen. Dann braucht man viel Angst gar nicht zu haben. Das gilt natürlich in materieller Hinsicht, aber auch im Blick auf die Menschen. Es heißt für mich zum Beispiel, wenn einer unserer Gäste gestorben ist – und das sind oft Menschen, die viel zu jung sterben –, das Vertrauen zu haben, dass sich das, was sich in diesem Leben nicht entfalten konnte, in der Ewigkeit entfaltet. Das finde ich unendlich wichtig.

Die entscheidende Frage ist: Wo weht der Geist, und was will er in dieser Situation von uns? Das herauszufinden ist für mich persönlich jeden Tag eine Herausforderung. Wenn man das dann weiß und es nicht tut: das ist die Sünde wider den Hl. Geist. Mir ging das damals so, als die Spiritaner mich baten, das Konzept für das Notel zu schreiben und es mit aufzubauen. Da war mir schlagartig klar: das ist nicht mehr meine Entscheidung – das ist eine Berufung. Wenn ich ihr jetzt nicht folge, werde ich diese Fehlentscheidung nicht mehr los. Heute darf ich bei den Drogenabhängigen sein und im Notel eine Einheit von Diakonie und Spiritualität leben. Das ist klasse.

LS: Gibt es etwas, das die Kirche vom Notel lernen kann?

Ackerschott: Damit tue ich mich immer etwas schwer. Auf jeden Fall ist uns im Notel diese Einheit von Spiritualität und Diakonie wichtig. Als Arbeitsgemeinschaft sind wir auch Gebetsgemeinschaft. Das heißt: wir lassen uns vom Gebet her infrage stellen und korrigieren. So sind zum Beispiel die Auseinandersetzungen Jesu mit den Schriftgelehrten für uns immer wieder Anlass, die Frage zu stellen: Wel-

che Regeln machen Sinn? Dienen sie dem Leben, oder dienen sie der Ruhe von irgendwem?

LS: Wie sieht diese Einheit von Spiritualität und Diakonie konkret aus?

Ackerschott: Jeden Abend um viertel vor sieben beten wir die Vesper oder feiern wir die Eucharistie. Zum Abschluss des Tages beten wir die Komplet. Sie ist für uns die wichtigste Hore. Hier beten wir namentlich für alle, die im Haus sind – in der Notschlafstelle und der Krankenwohnung. Dafür gibt es ein Blatt Papier, auf dem die Namen unserer Gäste stehen. Diese Namen werden verlesen, dann wird das Blatt in die Bibel gesteckt, die unter dem Kreuz liegt. Dieser Ritus des Abgebens ist Ausdruck unseres Glaubens – und natürlich auch eine gute Portion Psychohygiene. Wir gehen einfach entspannter in die Nacht, wenn wir unsere Gäste dem Herrn anvertraut haben.

Morgens, wenn sie aus dem Haus sind, beten wir die Laudes. Das gehört bei uns selbstverständlich zum Arbeitsrhythmus. Es ist nicht dem Einzelnen überlassen, ob er mal am Gebet teilnimmt. Wer im Kernteam des Notel arbeitet, ist dabei. Übrigens ist keiner von uns Mitglied im Orden der Spiritaner, der das Notel trägt. Aber für jede und jeden hat die Arbeit hier etwas mit dem Evangelium und der Nachfolge zu tun.

LS: Zum Schluss ganz kurz: Im Notel kann man lernen...

Ackerschott: ...über das Leben zu staunen. ■